

keit von den anderen Bedingungsfaktoren abzulenken.

Ist das zunehmende Interesse am Erzieher echt oder verbirgt sich dahinter die Hoffnung, Heimerziehung letztlich billiger zu machen, indem die Bedeutung von Fachdiensten, von Beratung, von Gruppengröße und Gruppenorganisation aus dem Blickwinkel geraten?

Ich kann auf diese Frage keine Antwort geben, ich halte dies auch gar nicht für nötig, solange mögliche Gefahren gesehen werden und damit, falls nötig, dagegen angegangen werden kann. Viel wichtiger erscheint es mir, daß die Erzieher den sich abzeichnenden Veränderungen nicht passiv gegenüberstehen, sondern für sich in Anspruch nehmen, das was sie als Erzieherstätigkeit verstehen, selbst zu definieren und die Rahmenbedingungen für diese Arbeit selbst aktiv mitzugestalten.

Was als erzieherische und sozialpädagogische Kompetenz gelten kann, hat Anne Frommann so beschrieben: „Ganz allgemein gesprochen sind es nach wie vor drei Formen des Könnens, die von allen verlangt werden, die ‚erziehen‘, d.h. die Kinder nicht hindern, sondern individuell und gesellschaftlich fördern wollen: Sie sollen diese Kinder als Personen annehmen, sie informieren und ein Stück Leben mit ihnen teilen. (A. Frommann; Kompetente Erzieher – Kompetenzen für Erzieher – Erzieherkompetenz. S. 69 in V. Birtsch/J. Blandow: Pädagogik, Therapie, Spezialistentum. IGfH, Frankfurt 1979)

Ein Kind oder einen Jugendlichen als Person annehmen bedeutet doch im Korczakschen Sinne, dem jungen Menschen das Recht zuzugestehen, so zu sein, wie er ist. Wie schnell sind wir Erzieher dabei, die in unseren Heimen betreuten Kinder und Jugendlichen wegen ihres Soseins zu diskriminieren, zu stigmatisieren. Was tun wir anderes, wenn wir behaupten, die jungen Leute in den Heimen würden immer schwieriger, ihre Störungen, Verhaltensauffälligkeiten und Normabweichungen würden immer unerträglicher. Wer eine solche Feststellung trifft, versucht zum einen von der eigenen erzieherischen Unfähigkeit abzulenken, sich auf die jeweils individuelle Situation dieser Kinder und Jugendlichen einzulassen, mit ihnen gemeinsam an der Entwicklung einer neuen Lebensperspektive zu arbeiten. Zum anderen lenkt er auch davon ab, daß die Lebensformen und Lebensbedingungen, die wir jungen Menschen in den Heimen anbieten oder zumuten, vielfach ungeeignet oder unzumutbar sind und deshalb Widerstand, Protest, Aggressivität und Interessenlosigkeit geradezu provozieren. Eine Gruppe, die im Schichtdienst pädagogisch versorgt wird, in der persönliche Beziehungen

von der Uhr und dem Dienstplan bestimmt werden, ist beispielsweise solch eine Zumutung.

Wenn die jungen Menschen, die heute ins Heim kommen, immer älter werden, deshalb auch mehr negative Lebenserfahrungen hinter sich haben, dann bedeutet dies doch zuallererst einmal, daß sich Anforderungen, Aufgabenstellung und Zielperspektive für die Arbeit des Erziehers verändern. Jugendliche und junge Erwachsene brauchen eher Partner, Berater, Vorbilder als Erzieher im traditionellen Sinn. Sie haben Erwartungen und eigene Vorstellungen darüber, wie sie leben wollen und sind deshalb vielfach nicht bereit, sich devot vorgegebenen Strukturen anzupassen. Sie wollen sich über Sinn und Zweck ihres „Im-Heim-Seins“ auseinandersetzen, sich aber nichts vormachen lassen. Hier kommt eine Anforderung an den Erzieher zum Ausdruck, die in dem obigen Zitat mit „sie informieren und ein Stück Leben mit ihnen teilen“ umschrieben ist. Informieren in dieser Wortbedeutung meint doch, als Erzieher eine eigene Meinung haben und diese vertreten, institutionelle und gesellschaftliche Erwartungen vermitteln und Konsequenzen daraus für die Gestaltung der Lebensform auszuhandeln.

Dazu sind Voraussetzungen nötig, die Erzieher häufig nicht vorfinden. Institutionelle und organisatorische Rahmenbedingungen und Regelungen in den Heimen haben zur Folge, daß

- Erzieher die Erfüllungsgehilfen von Spezialdiensten sind und fraglos deren Definitionsmacht bezüglich der Beschreibung von Auffälligkeiten und Störungen der von ihnen betreuten Kinder und Jugendlichen akzeptieren müssen,
- Erzieher in der institutionellen Hierarchie unten stehen und nur sehr eingeschränkte Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten haben.

Erzieher, auf die dies zutrifft, sind weder Partner noch Identifikationspersonen für die ihnen anvertrauten jungen Menschen, sie sind oder wirken für diese eher wie Marionetten, die von anonymen, hinter den Kulissen agierenden Akteuren gelenkt werden.

Dieses Bild soll verdeutlichen, wie wenig, isoliert betrachtet, die Qualifikation eines Erziehers darüber aussagt, ob und wie er seine Fähigkeiten umsetzen und produktiv zur Gestaltung eines gelingenden Alltags einbringen kann. Die äußeren Rahmenbedingungen, die das soziale Bezugsfeld Gruppe oder Lebensgemeinschaft bestimmen, sind von ebenso großer Bedeutung.

Zu fragen ist also, welche Entwicklungen in der Jugendhilfe und insbesondere im Bereich der Heimerziehung for-

ciert werden müssen, um den Erziehern die für ihre Arbeit notwendige Selbständigkeit und Handlungskompetenz zu ermöglichen.

Wenn die Gruppe als der zentrale Lebens- und Erfahrungsort für die betreuten jungen Menschen und die Erzieher gelten kann, dann muß diese Gruppe innerhalb der Gesamtinstitution Heim unabhängig von dessen Größe und Differenzierung weitgehend autonom sein. Diese Autonomieforderung bezieht sich nicht nur auf den pädagogischen Handlungsraum, sondern gerade auch auf die Bereiche Hauswirtschaft und Verwaltung. Eine Gruppe, die zentral versorgt wird, die alle Kontakte nach draußen von der Verwaltung absegnen lassen muß, kann nicht als Lebensfeld organisiert werden, in dem der Gestaltungsspielraum besteht, der notwendig ist, um jedem einzelnen Gruppenmitglied gerecht werden zu können, also eine Heranführung an gesellschaftliche Erwartungen individuell zu arrangieren und schließlich eine Verselbständigung und Ablösung einzuleiten.

Es ist abzusehen, daß Heimerziehung von ihrer Angebotsstruktur her weiter differenziert werden muß. Neben selbständigen Wohngruppen müssen Formen pädagogisch betreuten Einzelwohnens geschaffen werden für solche älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Gruppe als Lebensform ablehnen oder nicht mehr ertragen können. Die Möglichkeiten von Tagesbetreuung für solche Kinder und Jugendliche, die bei intensiver pädagogischer Betreuung in ihren Familien bleiben können, müssen ausgebaut werden. Schließlich wird auch sozialpädagogische Familienhilfe als Angebotsform von Jugendhilfeeinrichtungen etabliert werden müssen, um eine Herauslösung von jungen Menschen aus ihren Familien vermeiden zu können, wenn intensive sozialpädagogische Betreuung der Familie dies ermöglicht.

All diesen Jugendhilfeangeboten ist gemein, daß dem Erzieher die zentrale Bedeutung für ihre pädagogische Ausgestaltung zufällt. Eine solche Heimerziehung ist durchaus vorstellbar ohne Zentralküche, ohne Fachdienste und alle anderen zur Entlastung der Erzieher geschaffenen, in ihrer Wirkung aber den Alltag entleerenden Servicedienste, sie ist aber nicht vorstellbar ohne Erzieher, besser ohne qualifizierte und kompetente Erzieher. Diese Tatsache sollte zur Entstehung eines neuen Selbstverständnisses von Erziehern bezüglich der Bedeutung ihrer fachlichen Kompetenz für die Gestaltung des Erziehungsalltages führen, ebenso wie zu der Erkenntnis, daß Erzieher sein eben auch bedeutet, Verantwortung übernehmen zu müssen für die Gestaltung institutionel-